

**Rigoberta Menchú Tum**

## **Kämpfen, Heilen, Regieren**

Erwin Dettling

Das Leben von Rigoberta Menchú Tum begann 1959 unter widrigsten Umständen. Die Maya-Indianerin aus Guatemala wurde im Bürgerkrieg in eine kämpferische Familie hineingeboren. Die meisten Familienangehörigen kamen im Bürgerkrieg ums Leben. Rigoberta Menchu kämpfte weiter, wurde verfolgt, musste ins Exil und wurde 1992 mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Die Sozialaktivistin und Kämpferin für die Anliegen der Maya-Indianer ruht sich nicht auf ihren Lorbeeren aus.

Das Blutvergiessen hatte 36 Jahre lang gedauert. Der längste Bürgerkrieg, den es in Lateinamerika je gegeben hatte, forderte 200'000 Menschenleben– vor allem Indianerinnen und Indianer; Zehntausende bleiben bis heute verschwunden oder verschollen. Rigoberta Menchú hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, für den Frieden gewaltlos zu kämpfen und den Weg nach Innen anzutreten. Dafür hat die unscheinbare Indianerin aus Chimel, Quiche, dem Stammland der guatemalteckischen Maya-Indianer, 1992 den Friedensnobelpreis erhalten. Das Nobel-Komitee zeichnete Rigoberta Menchú für ihren unermüdlichen Einsatz gegen die Militärdiktaturen von Guatemala und deren Verbrechen aus. Eine unabhängige Wahrheitsfindungskommission stellte fest, dass die guatemalteckische Regierungsarmee für mehr als 90 Prozent der Kriegsverbrechen verantwortlich war.

Die Maya-Indianerin hatte die Schrecken der blutrünstigen Militärs auf brutale Weise erlebt. Ihr Bruder Petrocinio wurde 1979 von Regierungssoldaten entführt, gefoltert und vor den Augen ihrer Familie bei lebendigem Leibe verbrannt. 1980, ein Jahr später, kam ihr militanter Vater und Sozialaktivist bei einer Feuersbrunst in der spanischen Botschaft in der guatemalteckischen Hauptstadt ums Leben. Schliesslich verlor Rigoberta Menchú auch ihre Mutter. Sie wurde ebenfalls entführt, vergewaltigt, gefoltert und getötet. Rigoberta Menchú war 33 Jahre alt, als sie den Friedensnobelpreis erhielt. Damals fasste sie zusammen, was für sie der Bürgerkrieg bedeutete: „Alles was ich erlebt habe, ist nicht entschuldbar. Ich kann diese Vergangenheit auch nicht vergessen oder abschütteln. Ich habe meine Angehörigen, mein Zuhause, meine Kindheit und meine Jugend verloren. Trotzdem möchte ich nicht mein ganzes Leben lang nur Opfer sein. Ich möchte die Dinge bewegen in Guatemala, eine normale Frau sein, und ich wünsche mir, dass meine Kinder ein normales Leben führen werden. Ich wünsche mir Kinder, die nicht voller Hass und Rachegefühle sind. Die Jungen sollen glücklich sein.“

## Der Krieg ist aus – Feindschaften bleiben

Guatemala begann vor mehr als zehn Jahren einen neuen Weg, weg vom Krieg und der Zerstörung hin zum Frieden. Rigoberta Menchú musste damals trotz des Friedensnobelpreises im mexikanischen Exil leben. Die Kluft zwischen dem Verhandlungsfrieden auf dem Papier und der täglichen Gewalttätigkeit in den Strassen von Guatemala war gross.

Todesschwadronen und rechtsextreme, zivile Banden entführten in Guatemala politische Widersacher, folterten und mordeten ungestraft weiter. Rigoberta Menchú hatte damals - und trotz ihrer hohen Auszeichnung - als Friedensnobelpreisträgerin mächtige Feinde: „Meine Feinde sind in jenen Sektoren der guatemaltekischen Gesellschaft zu finden, welche unnachgiebig und repressiv sind. Es sind Leute, die nicht mit Argumenten, sondern mit Gewalt herrschen. Es sind militante Sektoren, die davon überzeugt sind, dass der Krieg die einzige Möglichkeit ist, die Indianer und auch die Frauen im Land zum Schweigen zu bringen. Meine Gegner versuchen, ihren Willen mit Gewalt durchzusetzen.“

Mehr als ein Jahrzehnt sind seit der Unterzeichnung der Friedensabkommen von Guatemala vergangen. Rigoberta Menchú ist aus ihrem Exil in Mexiko in ihre Heimat, nach Guatemala, zurückgekehrt. Dort hat sie eine Stiftung für soziale Fragen und Menschenrechte gegründet, die ihren Namen trägt. Die „Fundacion Rigoberta Menchú Tum“. Die gewählte Regierung von Guatemala machte eine Geste der Versöhnung. Der amtierende Staatschef von Guatemala, Oscar Berger, berief Rigoberta Menchú in sein Kabinett und ernannte die Nobelpreisträgerin zur Botschafterin des Guten Willens. Zehn Jahre sind seit dem Ende des Bürgerkriegs vergangen, und noch immer kann sich Rigoberta Menchú nicht frei in ihrem Land bewegen. Ich habe Frau Menchú am idyllischen Atitlan-See, drei Autostunden im Westen der Hauptstadt von Guatemala, getroffen. Sie reiste mit drei Leibwächtern an, die sie selbst in der Hotelanlage nie aus den Augen liessen; es sind Sicherheitsvorkehrungen, die in Guatemala auch in Friedenszeiten scheinbar zur Normalität gehören. Viele Wunden verheilen nicht: „Noch immer bewegen uns Erinnerungen an den Krieg, an die Vergewaltigungen und an die schweren Verletzungen der Menschenwürde und der Menschenrechte. Es sind Erinnerungen an einen Konflikt, der bis vor wenigen Jahren unser Leben bestimmte. Der Bürgerkrieg entriss uns unsere Söhne und Töchter, Mütter, unsere Brüder und Schwestern. Noch immer schmerzt uns ihre Abwesenheit. Es gibt in diesem Land neben den vielen Toten 50'000 Verschwundene, von denen keiner weiss, wo sie geblieben sind.“

Der Bürgerkrieg von Guatemala wurde nur ungenügend aufgearbeitet. Im Jahr 2006 kam durch einen Zufall ein grosses Armee- und Polizeiarchiv ans Tageslicht, das den systematischen Charakter der politischen Verbrechen und des Völkermordes minutiös dokumentiert. Friedensabkommen in der Praxis umzusetzen, ist schwierig. Nach der Einschätzung von Rigoberta Menchú macht Guatemala Fortschritte in

Richtung Frieden. Aber vieles bleibt noch zu tun: „Die Friedensabkommen von Guatemala sind jetzt mehr als Jahre alt. Und noch immer gibt es Konfrontationen, und noch immer vermissen wir all die Menschen, die uns der Bürgerkrieg entrissen hat. Noch immer verstehen wir nicht, welcher der beste Weg in die Zukunft ist. Noch fehlt uns eine gemeinsame Agenda – wir möchten zwar ein gemeinsames Programm, aber bis jetzt baut jeder an seinem Ort auf eine gemeinsame Zukunft hin.“

### **Die Ansprüche der Indigenen**

Rigoberta Menchú ist überzeugt, dass es in Guatemala keine authentische Befriedung geben kann, ohne die Ansprüche und Forderungen der Maya-Indianer zu berücksichtigen: „Wir Maya-Indianer können auf diesen Frieden hinarbeiten. Doch aus Nichts gibt es Nichts. Es gibt keine Veränderungen, nur weil ich mir eine Veränderung, einen politischen Wandel wünsche. Ich muss für die Umsetzung der Veränderungen arbeiten. Wir Indianer brauchen mehr Selbstwertgefühl, für das, was wir sind. Wir müssen die Werte der Mayas, unsere Werte, wieder schätzen lernen, damit wir von den anderen geschätzt werden. Guatemala sehe ich auf einem guten Weg. Wir müssen unsere Identität wieder finden. So kann in meiner Heimat eine multikulturelle Gesellschaft entstehen, die zugleich multiethnisch und vielsprachig ist. Schon lange arbeiten wir auf die Koexistenz der Werte hin.“

Auch lange nach dem Ende des Bürgerkrieges bleibt in Guatemala die Aussöhnung zwischen Tätern und Opfern noch immer ungelöst. Rigoberta Menchú gibt auf die Frage, wie sie persönlich vergeben kann, eine erstaunliche Antwort: „Immer wieder werde ich gefragt: „Haben Sie vergeben?“ Ich persönlich bin mit meinen im Bürgerkrieg ermordeten Angehörigen in Harmonie. Jeden Tag bitte ich meinen verstorbenen Vater um Rat, um Licht und um Energie und Weisheit, damit ich im Gleichgewicht bleibe. Mit derselben Bitte gelange ich an meine verstorbene Mutter und an meine Brüder, die im Bürgerkrieg umgekommen sind. Ich bin in Harmonie mit den ermordeten Angehörigen. Die Schuldfrage, die Frage der Aussöhnung, besteht nicht mehr zwischen mir und meinen getöteten Angehörigen. Die Täter müssen selbst die Fragen zum Thema Schuld, Vergebung und Sühne mit den Toten ins Reine bringen.“

Die Friedensnobelpreisträgerin Rigoberta Menchú hat einen unglaublichen Weg zurückgelegt. Sie wurde 1959 in Chimel, einem abgeschiedenen Ort der Quiche-Provinz geboren. Sie verlor im Bürgerkrieg nicht nur ihre ganze Familie. Die Aktivistin für Menschenrechte und für die Anliegen der indigenen Völker wurde 1981 von rechtsextremen Todesschwadronen ins Exil nach Mexiko abgedrängt. Dort musste sie zuerst die spanische Sprache erlernen. In Mexiko veröffentlichte Rigoberta Menchú 1984 ihre Biografie und löste damit ein enormes Echo in Lateinamerika aber auch in Europa aus. Dem Friedensnobelpreis von 1992 folgten unzählige weitere

Ehrungen und Auszeichnungen. Rund ein Dutzend Universitäten verliehen der Indianerin aus Guatemala Ehren-Dokortitel und andere Auszeichnungen. Rigoberta Menchú ist in den Jahren des prekären Friedens in verschiedene Rollen hineingewachsen. Sie ist Politikerin, Friedensaktivistin, Schamanin und Heilerin geworden: „Die Mayas sind heute dabei, die Energien aus der tiefe der Zeit wieder zu nutzen, um ein neues Gleichgewicht zu finden. Es geht darum, zuerst im persönlichen Bereich ein Gleichgewicht des Geistes herzustellen. Denn wenn wir mit uns selbst in Harmonie sind, strahlen wir Harmonie für die anderen aus.“

Guatemala ist seit Jahrzehnten ein Kampfplatz für religiösen Fundamentalismus. Evangelische Gruppierungen aus den USA verbreiten in Guatemala die biblische Lehre mit den Methoden des modernen Marketings, spalten indigene Gemeinden und drängen den Katholizismus in einigen Regionen an den Rand. Rigoberta Menchú ist sich der politischen Sprengkraft der Religion und der spirituellen Heiler bewusst. Sie versucht sich einzumischen: „Die Religionen haben die Spiritualität der Mayas schon immer verteufelt. Sie beschuldigten uns, Hexerei zu betreiben, mit der Macht des Bösen zu paktieren. Aber so ist es nicht. Wir Mayas haben eine tiefe Verbindung mit dem heiligen Feuer, das durch das Licht in unser Leben eindringt. Die Mayas waren während vieler Jahre gezwungen, ihre Spiritualität nur im Geheimen zu pflegen, nicht mit anderen zu teilen. Das hat sich geändert. Heute lebt die Spiritualität der Mayas wieder auf. Sie wird jeden Tag stärker. Und jeder kann im Alltag auf die Botschaften unserer geheiligten Zeitrechnung zurückgreifen.“

### **Kräfte aus der Tiefe der Zeit**

Und um was geht es dabei? Welche Kräfte sind im Spiel? „Es geht um die acht grossen Energien des Ajau Quemé. Das Quemé ist die Klammer für das Leben und den Tod. Alle Menschen, alle Lebewesen haben durch diese Energien eine Verbindung zu sich selbst. Wenn wir sterben, wenn sich Körper und Geist trennen, werden wir wieder zu Energie. Das Heilige Quemé erinnert uns daran, dass wir werden und vergehen. Und wenn wir sterben, wird aus uns nicht ein böser Geist. Für uns Maya ist der Tod und das Leben etwas Wunderbares, etwas Helles und Transparentes.“

Wie schafft Rigoberta Menchú das Kunststück, diese Energien der Mayaspiritualität und die kosmischen Kräfte auf die Friedensarbeit in Guatemala zu übertragen? „In unserer Friedensarbeit müssen wir in zwei Richtungen wachsen. Wir müssen gleichzeitig unsere spirituellen u n d die materiellen Werte mehren. Dazu kommen, und das ist für uns Maya besonders bedeutungsvoll, die kosmischen Kräfte. Wir haben in Guatemala sehr viele Zentren mit kosmischen Energien. Schauen sie um Mitternacht zum Mond! Beobachten sie das Gestirn und sagen sie zu sich: „Hier lasse ich eine Krankheit zurück! Sie werden geheilt. Es handelt sich hier nicht um Wunder, hier wirkt die Natur, die alles Böse von uns nimmt.“

Es scheint, dass Rigoberta Menchú ihre Kraft aus der tiefe der Zeit und von ihren Maya-Vorfahren schöpft. Sie glaubt an eine bessere Zukunft für ihr Land, Guatemala: „Wie wollen wir die Zukunft meistern, wenn wir uns in der Gegenwart nicht verstehen? Es wird ein neues Zeitalter anbrechen. Dieses Zeitalter wird durch Solidarität und Prosperität und Menschlichkeit geprägt sein, wo jeder genügend materiell und spirituell versorgt sein wird.

Wenn die Erde eines Landes in Zentralamerika mit Blut getränkt ist, dann ist es die Erde von Guatemala. Rigoberta Menchú versucht sich und anderen verständlich zu machen, wie das Leben nach einem Genozid, der im 36 Jahre langen Bürgerkrieg stattgefunden hatte, weiter gehen kann: „Guatemala hat eine innige Verbindung zu den Kräften des Kosmos. Guatemala beruhigt mit diesen Kräften den Schmerz, seine Krankheiten und stillt seine Hoffnungen. Warum erzähle ich Ihnen das alles? Niemand will zur Kenntnis nehmen, dass es in Guatemala ein Genozid gegeben hat. Die Menschen wurden abgeschlachtet. Und trotzdem sind die Überlebenden heute nicht wahnsinnig geworden. Die Menschen sind glücklich, die Leute lachen und feiern Fiestas, die Menschen sind zuversichtlich. Gleichzeitig gibt es auch zehn Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges noch immer Hunger in Guatemala. Der eigentliche Hunger, das totale Manko, gibt es aber in Guatemala nur dort, wo der Mensch die Natur zerstört hat. Denn unsere Leute, die Indianer, leben von und mit der Natur.“

### **Harmonie und Geschichte**

Rigoberta Menchú spannt riesige Bögen, wenn sie über ihr bisheriges Leben nachdenkt. Diese Bögen umfassen den Genozid an den guatemalteken Indianern, die Verbannung, den Ruhm und die Ehre, aber auch den Anspruch, in der Politik ihrer Heimat Spuren zu hinterlassen. Wichtiges Anliegen ist ihr dabei, die Harmonie zwischen der Geschichte der Maya-Indianer und ihren Vorfahren nicht zuzuschütten: „Es gibt keine Harmonie ohne Geschichte. Und in Guatemala herrscht eine tiefe Beziehung zwischen dem Jetzt und den Ahnen. Viele wollen uns jedoch weiss machen, nur die Mayas und andere indigene Völker mit jahrtausende alten Kulturen hätten Ahnen. Sie irren sich. Jeder von uns wurde geschaffen und trägt das Buch seiner Geschichte mit sich. Wir Mayas nennen diese Zeitspanne die Zeitlosigkeit oder „No tiempo“.

Rigoberta Menchú scheint auf einem Seil zu balancieren, auf der Suche nach ihrer Identität und jener ihrer indigenen Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt. Ihr Denken schliesst nichts aus: „Die Zeitlosigkeit, die Endzeit erfordert ein grosses Mass an Spiritualität. Die Suche nach Spiritualität ist nicht ohne Tücken. Überall lauern Religionen – heute sind wir katholisch, morgen protestantisch – und manche sehen in der Spiritualität der Mayas eine Religion, andere fallen in die Hände von

Spiritisten. Das alles brauchen wir nicht. Wir brauchen nur ein Licht, wo immer wir sind.“

Rigoberta Menchú versucht, Licht in die Seelen und Herzen der Indigenen zu bringen – und Politik in Guatemala zu machen. Sie bewarb sich am 7. September 2007 für das Präsidentenamt. Etwas hastig musste sich Rigoberta Menchú nach gewichtigen Bündnispartnern umsehen; ein schwieriges Unterfangen. Die Friedensnobelpreisträgerin ist nicht nur bei der traditionell herrschenden politischen Klasse von Guatemala umstritten. Rigoberta Menchú kann auch nicht automatisch auf die Unterstützung der indigenen Organisationen und der politischen Partei der ehemaligen Rebellen, der URNG, zählen. Die eigene politische Basis von Rigoberta Menchú ist schmal und heisst Winaq. Winaq ist mehr Konzept als politische Kampfmaschine. Winaq bedeutet in vielen Mayasprachen „Integrität und Ganzheitlichkeit der Person“. Die Friedensnobelpreisträgerin braucht Wahlhilfe von außen. Mit dieser Absicht hat sie einen Frauenpakt geschlossen. Nineth Montenegro, die andere charismatische Frau der guatemaltekenischen Politik, unterstützt mit ihrer Organisation, Encuentro por Guatemala, Begegnung mit Guatemala, die Kandidatur von Rigoberta Menchu.

### **Auf dem Weg zur Kultur des Friedens**

Beide Frauen kämpfen dafür, dass die Indigenen von Guatemala nicht nur *wählen* können, sondern auch dafür, selbst ins höchste Amt im Staat gewählt zu werden. Ziel der Kampagne scheint zu sein, von den Friedensverträgen nicht nur zu reden, sondern sie auch umzusetzen. Rigoberta Menchú hatte bei den Wahlen keine Chancen. Es gewann der Sozialdemokrat Álvaro Colom. Der neu gewählte Staatschef trat die Nachfolge von Óscar Berger am 14. Januar 2008 an.

Rigoberta Menchu zieht Bilanz und sieht das Glas halb voll: „Und weil wir Menschen ehrgeizig sind, sehen wir eher das, was noch nicht erreicht ist, als das, was wir von den Verträgen schon umgesetzt haben. Wenn ich Bilanz ziehe, sehe ich Guatemala als ein Land, das den bewaffneten Konflikt hinter sich gelassen hat. Und ich hoffe, dass dieser Konflikt nie mehr ausbrechen wird. Wir müssen neue Perspektiven suchen. Wir müssen auch die neuen Erfahrungen nutzen und die Verbesserungen würdigen, die es heute sowohl auf dem Land, aber auch in den Städten bereits gibt. Wir müssen die gegenseitige Wertschätzung pflegen unter uns Guatemalteken, das ist die schwierigste Aufgabe, die vor uns liegt.“

Auch mehr als zehn Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges sieht Rigoberta Menchú eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, in Guatemala eine Kultur des Friedens zu schaffen: „Die Herausforderung besteht darin, dass wir den Frieden, das Zusammenleben, das Handeln im Alltag als Grundstein der Kultur verstehen lernen. Friede bedeutet gegenseitiger

Respekt. Friede hängt auch davon ab, ob wir den Frieden jeden Tag, jeder an seinem Ort, auch leben.“

### **Der Krieg in den Köpfen**

Rigoberta Menchú will daran glauben, dass Guatemala keine andere als die Option des Friedens hat. Das Land ist zehn Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs ausgeblutet, müde und ohne Kraft, Konflikte weiterhin mit Waffengewalt auszutragen: „Heute verstehen wir die Logik des Krieges nicht mehr. Der Preis für den Krieg – hunderttausende Menschenleben - war sehr hoch – ebenso hoch ist der Preis, den wir für die verlorene Zeit bezahlen. Zu viele Menschen wurden in den Bürgerkrieg hineingeboren. Ich war zwei Jahre alt, als in Guatemala der Brudermord begann. Und ich habe die Folgen dieses Waffengangs hautnah miterlebt. Wir haben geholfen, diesen Konflikt zu beenden. Wie haben wir geholfen? Die Hilfe war vielfältig. Viele Indigenen, unsere Leute sagten, ich trage diesen Krieg nicht mehr mit und versanken in Schweigen. Andere taten sich mit Ideen für einen Frieden hervor und viele Menschen gaben ihre Zeit her, damit es überhaupt zur Unterzeichnung der Friedensverträge kommen konnte.“

Rigoberta Menchú versucht sich im Wahlkampf für das höchste Amt im Staat als Vermittlerin, als Einigerin und als Sinnspenderin für ein friedliches Guatemala zu profilieren: „In den kommenden Jahren wird das Volk Guatemala konstruieren – ein grosses Guatemala. Diese Grösse besteht in der Kultur und der Zivilisation der Mayas. Wir hoffen, es werde eine neue Zeit anbrechen, eine Zeit, wo sich die Menschen untereinander mögen. Die Menschen müssen wieder lernen, dass sie nur zusammen einmalig sein können. Damit diese Zeit anbrechen kann, ist es notwendig, dass wir solidarisch gute Werke tun, welche die Familien zusammenführen und die uns menschlich machen.“

Der Kampf von Rigoberta Menchú begann, als sie auf eine andere Kultur trifft, auf eine andere Sprache, die sie im tropischen Regenwald kaum gehört hatte, an jenem Ort, wo die eroberten Indigenen von den Eroberern zurückgedrängt wurden. Auf der Suche nach ihrem Weg fand Rigoberta Menchú zu sich selbst und lernte, sich die Dinge selbst anzueignen. Sie hat gelernt, dass es nichts Besseres gibt, als die anstehenden Probleme anzugehen und nicht zu ruhen, bis die Probleme gelöst sind.

### **Wahlen verloren – Elan behalten**

Rigoberta Menchu hat in ihrem bisherigen Leben einen immensen Weg zurückgelegt: Vom guatemalteckischen Regenwald, ins Exil, zum Friedensnobelpreis. Und jetzt klopft sie mit ihrer Wahlkampagne an die Türe, die zum höchsten Amt im Staat führen könnte. Rigoberta Menchu glaubt, ihr multikultureller Hintergrund befähige sie besonders, Staatschefin von Guatemala zu werden: „Es gibt zwei Welten, die ich nicht

miteinander vergleichen möchte. Denn die Kulturen haben für sich selbst Wert und Eigenheiten und sie haben schon deshalb eine Existenzberechtigung. Von jeder Kultur können wir lernen. Darum glaube ich an eine multikulturelle Welt. Ich selbst bin eine multikulturelle, eine interkulturelle Frau. Ich habe in verschiedenen Kulturen gelebt und von ihnen viel gelernt. Ich selbst habe einen Maya-Ursprung, bin aber heute ein Produkt verschiedener Kulturen.“

Die politischen Aufgaben in Guatemala werden eine grosse Herausforderung bleiben. In abgelegenen Zonen gibt es noch immer Hunger, es fehlt an Schulen, Spitälern, Strassen, menschenwürdigen Behausungen für Arme und Marginalisierte. Es bräuchte einen Wertewandel im Land, um die weit verbreitete Korruption einzudämmen.

Rigoberta Menchú hat in ihrem Leben trotz widrigster Umstände bereits sehr viel erreicht. Sie ist selbstbewusst geworden und hat dabei auch den indigenen Schalk und den Humor nicht verloren: „ Ich habe Erfolg und ich fühle mich auch als Frau erfolgreich. Und ich möchte mein ganzes Leben lang erfolgreich bleiben. Und es soll niemand glauben, ich sei zahm geworden, wie jene weissen Tauben, die wir in Guatemala verspeisen. Ich mag vielleicht eine Taube sein, aber bestimmt keine weisse Taube, die in unserem Land auf dem Teller landet. Ich bin kritisch und ich glaube an die Pflicht jeden Bürgers, gegenüber den Ungerechtigkeiten im Land kritisch zu sein. Ich habe den Friedens-Nobelpreis für meinen Kampf, für meinen Mut bekommen, nicht für die Unterwürfigkeit.“ *Erwin Dettling*